

# Gut und Böse im globalisierten Kontext: afrikanische und amerikanische Frauen in der Theologie

Susan A. Ross, Melissa Browning und Elisabeth T. Vasko

## I. Susan Ross

Am Sonntag, dem 1. Juni 2008, erschien in der *Chicago Tribune* ein langer Artikel einer in Afghanistan stationierten *Tribune*-Reporterin über den Bestseller *Kabuls Schule der schönen Frauen*. Das Buch beschreibt, wie eine Amerikanerin, Deborah Rodriguez, im Jahre 2002 mit einer Wohltätigkeitsorganisation nach Afghanistan ging und schließlich eine Schönheitsschule für afghanische Frauen mit dem Ziel aufmachte, Frauen Frisieren, Maniküre und Pediküre beizubringen, um ihnen Möglichkeiten in der Wirtschaft zu eröffnen. Sie heiratete auch einen Afghanen. Eines Tages verließ sie das Land, ging wieder in die USA und schrieb ein Buch über ihre Erlebnisse. Die *Tribune*-Reporterin hatte die Schule besucht und sogar beschrieben, wie sie sich in der Schönheitsschule von einer Studentin die Haare schneiden und stylen ließ. Wie sie jedoch schreibt, nehmen nicht alle Geschichten ein glückliches Ende. In dieser einen Geschichte verkaufte die Autorin des Buches ihre Geschichte einem Filmproduzenten, aber die von ihr in Afghanistan zurückgelassenen Frauen müssen sich jetzt mit den negativen Folgen der Veröffentlichung des Buches befassen – obwohl es noch nicht in die Landessprache übersetzt worden ist. Obgleich die Autorin Pseudonyme verwendete, ist es für Menschen in Kabul nicht schwierig herauszufinden, wer einige dieser Frauen tatsächlich sind. Da Rodriguez ausreiste und sich von ihrem Mann scheiden ließ, ist die Schule praktisch geschlossen, und viele, wenn auch nicht alle der Frauen zürnen mit der Autorin; einige fürchten sogar um ihr Leben. Statt diesen Frauen zu helfen, scheint die Autorin sie lediglich benutzt zu haben, um ihre eigene Geschichte zu schreiben und persönlich wie auch finanziell davon zu profitieren. Wie die *Tribune*-Reporterin vermerkt, sei „die Geschichte von Kabuls schönen Frauen die Geschichte westlicher Intervention in Afghanistan. Menschen aus dem Westen sind einmarschiert und eine Weile geblieben, haben einige Programme ins Leben gerufen und einige Versprechen gegeben, und sind dann mit ihren exotischen Erlebnissen im Gepäck abgereist.“<sup>1</sup>

Während ich diesen Artikel las, musste ich daran denken, wie meine eigenen

Erlebnisse mit Afrika und Afrikanerinnen auf ähnliche, wenn auch hoffentlich nicht so lebensbedrohliche Weise als ausbeuterisch gelten könnten. Eine afrikanisch-amerikanische Kollegin, die an einer prominenten Universität lehrt, fährt zwar jedes Jahr nach Südamerika und arbeitet jeden Sommer mit armen Brasilianerinnen, aber sie schreibt absichtlich nicht über sie, da sie befürchtet, dass ihr Werk eher ihr selbst als den Frauen nutzt, mit denen sie arbeitet. Was meine eigene Arbeit über Schönheit und Gerechtigkeit betrifft, habe ich über einige Afrikanerinnen geschrieben, die ich kennengelernt oder über die ich gelesen habe. Ob diese Arbeit ausbeuterisch ist oder nicht, ist eine wichtige Frage, und ich vermute, dass sie wahrscheinlich in gewissem Grade tatsächlich ausbeuterisch ist. Dennoch glaube ich nicht, dass die Lösung darin besteht, dass wir Amerikanerinnen die Situation von Frauen rund um die Welt - in diesem Fall in Afrika - ignorieren, nur in ihrem eigenen Land bleiben und ausschließlich über „unsere“ Erfahrungen schreiben sollten. Unsere Beziehungen müssen jedoch angesichts der radikalen Ungleichheit so gegenseitig wie möglich sein.

Im globalen Kontext erfährt die Aufgabe der Theologie neue Dimensionen, da Theologen und Theologinnen sich der Arbeit der anderen bewusst werden, Kontakte über das Internet knüpfen und verschiedene Länder besuchen. In diesem Beitrag möchte ich die Auswirkungen der Globalisierung auf die theologische Methode, insbesondere auf die feministische Theologie und Ethik, erörtern. Dabei möchte ich die Übel der Globalisierung wie auch ihre möglichen Vorteile bedenken. Indem ich auf meine eigenen Erfahrungen und ein geplantes gemeinsames theologisches Projekt von Studentinnen an der Loyola-Universität Chicago und am Maryknoll-Institut für Afrikanistik in Nairobi/Kenia zurückgreife, hoffe ich, dass ich uns alle, die sich im globalen Kontext mit Theologie befassen, herausfordere, neue Probleme wie auch neue Möglichkeiten in Betracht zu ziehen.

In feministisch-theologischen Kreisen des Westens ist die Arbeit afrikanischer Theologinnen wohlbekannt. Beiträge von Mercy Oduyoye, Musa Dube, Anne Nasimiyu-Wasike und anderen sind in bedeutenden theologischen Zeitschriften (einschließlich CONCILIUM) veröffentlicht worden und ihre Werke zählen an Colleges, Universitäten und Graduate Schools zur Pflichtlektüre.<sup>2</sup> Theologen und Theologinnen wie ich, die darum bemüht sind, die Stimmen von Frauen aus der ganzen Welt aufzunehmen, machen die Lektüre ihrer Artikel und Texte zur Pflicht, um unsere größtenteils privilegierten Studen-

Susan A. Ross,  
Melissa  
Browning und  
Elisabeth T.  
Vasko

#### *Die Autorinnen*

*Susan A. Ross* ist Professorin für Theologie an der Loyola-Universität in Chicago, USA. Veröffentlichungen u.a.: *Extravagant Affections: A Feminist Sacramental Theology* (New York 1998), *For the Beauty of the Earth: Women, Sacramentality, and Justice* (New York 2006). Für CONCILIUM schrieb sie zuletzt „Maria: menschlich, weiblich, göttlich?“ in Heft 4/2008. E-Mail: [ross@luc.edu](mailto:ross@luc.edu).

*Melissa Browning* ist Doktorandin in Christlicher Ethik an der Loyola-Universität Chicago und arbeitet derzeit über Frauen und HIV/Aids in Ostafrika. E-Mail: [mbrowni@luc.edu](mailto:mbrowni@luc.edu).

*Elisabeth T. Vasko* promoviert in Theologie an der Loyola-Universität Chicago. In ihren Forschungen untersucht sie die Kreuzestheologie aus ästhetischer und feministischer Perspektive.

Postanschrift für alle drei Autorinnen: Loyola University of Chicago, 6525 N. Sheridan Road, Chicago, IL 60626, USA.

tinnen und Studenten (und uns selber) mit einer anderen Weltsicht bekannt zu machen. Ich habe auch afrikanische Studenten und Studentinnen in meinen Bachelor- und Graduiertenkursen gehabt und lernte Schwester Anne Nasimiyu-Wasike als Studentin kennen, als sie ihr Studium zum Doktorat an der Duquesne Universität in Pittsburgh/Pennsylvania absolvierte, wo ich damals unterrichtete. Im Jahre 2002 unternahm ich eine „Immersionsreise“<sup>3</sup> nach Kenia und Tansania mit einer Fakultäts- und Mitarbeitergruppe der Loyola-Universität, wo wir Schulen, eine Universität, Krankenhäuser, Waisenhäuser und eine Nicht-Regierungs-Organisation wie auch einige Touristenzentren besuchten. Im Jahre 2007 reiste ich wieder nach Kenia und verbrachte dort zwei Wochen: Eine Woche lang bot ich Workshops für Frauen auf dem Land an und während einer weiteren Woche gab ich einen Intensivkurs an der Katholischen Universität Ostafrikas. Meine Erfahrungen sind somit äußerst begrenzt, und ich beanspruche keinesfalls, eine Autorität für afrikanische Theologinnen oder für sonstige afrikanische Fragen zu sein.

Aus meinen befristeten Erfahrungen in Kenia habe ich jedoch einiges gelernt: dass meine Annahmen über das, was allen Frauen gemeinsam ist, sowohl in Frage gestellt als auch bestätigt wurden; dass das Modell der westlichen theologischen Methode, das einem afrikanischen Kontext aufgepfropft wurde, noch immer das vorherrschende theologische Modell ist; und dass Afrikanerinnen jetzt schon auf eine Weise Theologie betreiben, von der der Westen viel lernen kann. Ich möchte diese Punkte zunächst in aller Kürze darstellen und dann auf das von zwei Doktorandinnen der Loyola-Universität eingebrachte gemeinschaftliche Projekt eingehen.

*Erstens* wird die Vorstellung eines essentialistischen Verständnisses von „Frauenerfahrung“ in Frage gestellt, seit Frauen begannen, sich als solche zu identifizieren und über ihre Erfahrungen zu sprechen. Die bemerkenswerte Frage „What Chou Mean We, White Girl?“ [„Was meinst du mit ‚Wir‘, weißes Mädchen?“], die von einer afroamerikanischen Frau im Jahre 1979 gestellt wurde, gibt zu verstehen, dass weiße Frauen annahmen, ihre Erfahrung sei normativ.<sup>4</sup> Tatsächlich zählt die essentialistische Vorstellung von Erfahrung zu den Hauptkritikpunkten, die Forscherinnen aus ihrer Randposition an denen übten, die die theologische Bühne beherrschten. Dennoch würde ich zusammen mit der Philosophin Martha Nussbaum und meiner Kollegin Lisa Cahill gegen die Vorstellung argumentieren, dass es gar nichts gibt, was Frauen aus verschiedenen Kulturen miteinander gemein haben. Wie Lisa Cahill beim CONCILIUM-Symposium erwähnte, teilen Menschen Grundbedürfnisse miteinander, und ich würde ebenfalls dafür plädieren, dass Frauen das Bedürfnis teilen, als voll und ganz menschlich geachtet zu werden.<sup>5</sup>

Meine tastenden Versuche, ein Gespräch mit einer Gruppe von Meru-Frauen, die größtenteils über geringe schulische Bildung verfügten, über die Bedeutung des Selbstwertgefühls zu führen, fanden bei ihnen erstaunlichen Widerhall, obschon unsere Lebenserfahrungen himmelweit voneinander entfernt waren. Zum Beispiel verblüffte es sie, wie ich im hohen Alter von 42 Jahren erwägen konnte zu

heiraten, da doch klar war, dass ich sehr wahrscheinlich keine Kinder haben würde. Die Vorstellung von Ehe um der Gemeinschaft willen war ihnen fremd. Dennoch verstanden sie die Bedeutung der Selbstwertschätzung, obwohl das die Traditionen ihrer Lebensweise potenziell in Frage stellte. Für die höher gebildeten Studentinnen und Studenten, die ich in Nairobi unterrichtete und von denen die meisten Ordensfrauen waren, war die Erkenntnis, dass Amerikaner die Sitte des Brautpreises nicht kennen, äußerst überraschend, und für mich war es ebenso überraschend, wie entschieden manche unter ihnen diesen Brauch verteidigten. Als ich jedoch einem Priester, der meine Infragestellung dieser Tradition anfocht, mit der Frage antwortete, „Wird der Brautpreis auch von menschlicher Sündhaftigkeit beeinflusst?“, war die Antwort der Frauen ein überwältigendes Ja. Das Wertvollste, das aus diesen Begegnungen erwuchs, war das Gespräch, und meine kurze Erfahrung war nur ein Anfang dessen, was ein länger andauernder und tieferer Austausch werden muss.

*Zweitens* bleibt das Modell der Theologie, wie sie in vielen afrikanischen Priesterseminaren gelehrt wird, ein zutiefst römisches Modell, da viele afrikanische Professoren ihre theologische Ausbildung im Westen - viele in Rom - bekommen und einige der vorherrschenden Modelle der Theologie (noch) nicht in Frage gestellt haben. Ein namhafter afrikanischer Professor und ich hatten ein interessantes Gespräch über die Bedeutung von Geschlecht in der Theologie. Wir sprachen auch über die Relevanz afrikanischer Traditionen für die Theologie. Mir wurde deutlich, dass sein Verständnis von der Rolle afrikanischer Traditionen ganz auf der Linie des vatikanischen Verständnisses dieser Traditionen liegt: Sie sind angemessen, so lange sie die römische Tradition nicht in Frage stellen. Damit wollte er sagen, dass einige afrikanische Traditionen mit dem Katholizismus nicht übereinstimmen, weil sie Kernaussagen katholischer Theologie anzweifeln. Er könnte Recht haben. Trotzdem fragte ich mich, inwiefern die Weisheit afrikanischen Brauchtums westliche Traditionen anfechten, in Frage stellen und sogar bereichern könnte. Die Schwierigkeiten, im Kontext einer Kultur mit einem anderen Wertesystem eine im Westen tief verwurzelte Tradition zu erlernen und zu lehren, waren bei seinen Erfahrungen und bei den Erfahrungen meiner afrikanischen Studentinnen und Studenten, die im Westen studieren, überaus deutlich.

*Drittens* ist es mittlerweile weithin bekannt, zumindest bei denen, die neuen Stimmen in der Theologie Beachtung schenken, dass sich Afrikanerinnen schon längst mit der Aufgabe theologischer Reflexion beschäftigen. Afrikanerinnen sind sehr darauf bedacht, mit Theologinnen aus anderen Teilen der Welt im Dialog zu stehen. Die Hindernisse für diese Teilnahme am Dialog sind jedoch signifikant. Es gibt nicht genügend Afrikanerinnen, die theologisch ausgebildet werden, und die Probleme, die den Dialog mit anderen Frauen erschweren, sind finanziellen, kulturellen und gelegentlich familiären Ursprungs.

Im vergangenen Jahr beschlossen zwei Studentinnen der Loyola-Universität Chicago, ein Projekt zu entwickeln, das einen Prozess des Lernens und Betriebs von Theologie in einem Dialog zwischen afrikanischen und amerikanischen

Theologiestudentinnen und neuen Absolventinnen theologischer Studiengänge umfasst. Die Studentinnen gaben ihrem Projekt folgenden Titel: „Die Erforschung globaler feministischer Theologien im postkolonialen Raum: Ein Lern- und Forschungsprojekt der Immersion für feministische Studentinnen im theologischen Aufbaustudium und Postgraduierte aus Afrika und den USA“.

## II. Melissa Browning und Elisabeth Vasko

Im Kontext amerikanischer katholischer Universitäten werden theologische und religionswissenschaftliche Lerngruppen immer bunter. Diese Vielfalt wird jedoch nicht immer in den von Studenten und Studentinnen gelesenen Texten widergespiegelt noch in den Stimmen vernommen, mit denen sie sich im Unterricht beschäftigten. Was wir lesen, wen wir kennen und mit wem wir reden, prägt nicht nur die Fragen, die wir in unserer Forschung stellen, sondern auch, wie wir die Aufgabe der Theologie selbst verstehen. Das beinhaltet tiefgreifende Folgen für die Entwicklung von theologischen Methoden und pädagogischen Praktiken.

In der Geschichte der feministischen Theologie richtete sich schon sehr früh Kritik auf weiße feministische Theologinnen, weil sie die Anliegen weißer Frauen verallgemeinerten.<sup>6</sup> Obwohl Feministinnen der dritten Generation in ihrem Ansatz globaler geworden sind, bleibt das Anliegen für westliche Feministinnen weiterhin relevant. Wenn feministische Theologinnen im Westen auf diese Kritik wirklich antworten wollen, müssen sie zunächst einen Raum schaffen, in dem sie Frauen rund um die Welt in Solidarität zuhören; ansonsten werden die Worte, die sie sprechen, nur die Hegemonie wiederholen, die sie abbauen möchten.

Dass feministische Theologinnen *zuhören* müssen, ist lediglich eine Seite der Medaille. Es besteht auch ein großer Bedarf, Raum für mehr Stimmen aus dem globalen Süden zu schaffen. Auf dem Gebiet der Theologie und der Religionswissenschaft gibt es äußerst kreative Stimmen, die von Frauen in afrikanischen Ländern erhoben werden. Vor der Gründung des „Circle of Concerned African Women Theologians“ [„Kreis engagierter afrikanischer Theologinnen“] im Jahre 1989 wurde nur sehr wenig von afrikanischen feministischen Theologinnen geschrieben. In weniger als zwanzig Jahren hat der Kreis mehr als 31 Bücher in Zusammenarbeit veröffentlicht und ist auf 15 Gruppen in 13 Ländern angewachsen. Der Kreis führt „den Mangel an Literatur von Afrikanerinnen“ als seine Hauptsorge an.<sup>7</sup>

In diesem Projekt fließen die beiden Hauptbedürfnisse des Zuhörens und des Redens in einem Raum konstruktiven Dialogs und kooperativer Forschung zusammen. Was beide Ziele umspannt, ist der dringende Ruf nach Solidarität innerhalb feministisch-religiöser Wissenschaft. Um das herbeizuführen, ist eine Immersionserfahrung vonnöten, um unserer Wissenschaft einen neuen Rahmen in einem postkolonialen Raum zu geben.<sup>8</sup> Amerikanische Studentinnen werden im Sommer 2009 zu einem dreiwöchigen Kurs am Maryknoll-Institut nach Nairo-

bi/Kenia reisen und mit einer Kohorte von afrikanischen Wissenschaftlerinnen zusammenarbeiten.

Das Projekt wird möglicherweise nicht nur die Professorinnen und Teilnehmerinnen verändern, die diese Erfahrung machen, sondern auch auf die Methodik und die wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Theologie und Religionswissenschaft einwirken. *Erstens* wurde eine Zusammenarbeit, bei der Anfängerinnen in der feministischen Theologie aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Positionen jeden Artikel für einen akademischen Band gemeinsam verfassen, noch nie zuvor verwirklicht. Die Einzigartigkeit dieser Schrift wird durch die Einbeziehung von Untersuchungen vor Ort in jedem Beitrag unterstrichen. Diese Methodik einer „Theologie durch Immersion“ wird als Ansatz in der multikulturellen Wissenschaft innerhalb der Theologie und Religionswissenschaft immer bedeutsamer.

*Zweitens* wird das Projekt innerhalb der katholischen Wissenschaft Auswirkungen haben, da es zur Zeit in der katholischen Tradition an Werken von Afrikanerinnen mangelt. Die katholische Ethikerin Margaret Farley schreibt, dass die Yale Divinity School ihre liebe Mühe hatte, afrikanische katholische feministische Wissenschaftlerinnen für die Teilnahme an einer Initiative zu finden, die versuchte, eine Partnerschaft mit dem Kreis engagierter afrikanischer Theologinnen aufzubauen.<sup>9</sup> Indem wir mit katholischen Institutionen in Kenia wie auch in den USA zusammenarbeiten, hoffen wir, dass wir Verbindungen mit jungen afrikanischen katholischen Theologinnen knüpfen, die der zukünftigen wissenschaftlichen Forschung sowohl innerhalb der katholischen Tradition als auch innerhalb der weitergefassten akademischen Gemeinschaft zugute kommen.

*Drittens* wird das Projekt für Teilnehmerinnen wie auch für diejenigen der breiteren akademischen Gemeinschaft, die multikulturelle Stimmen in den Unterricht einbringen wollen, pädagogische Auswirkungen haben. Durch die Anwendung einer Immersions-Methodik in unserer eigenen Forschung werden Teilnehmerinnen aus beiden Regionen befähigt, sich mit globalen Texten in ihrer Forschung und Pädagogik effektiver auseinanderzusetzen. Für die Loyola-Universität wird das von unmittelbarem Vorteil sein, da Teilnehmerinnen mit neuen Erfahrungen zurückkehren, die sie in ihrem Unterricht weitergeben. Und für diejenigen in der breiteren akademischen Gemeinschaft, die den entstandenen Band in ihrem Unterricht verwenden, wird ein Modell des Zuhörens in Solidarität dargeboten, das einen neuen Dialog über die Beschäftigung mit globalen Fragen in einem postkolonialen Raum entfachen kann.

*Viertens* wird das Projekt die Weltsicht der Teilnehmerinnen erweitern, wenn sie sich an Untersuchungen vor Ort und an einem gemeinschaftlichen Hilfsprojekt beteiligen. Die durch das Maryknoll-Institut geleitete Feldforschung bietet jeder Wissenschaftlerin eine einzigartige Gelegenheit, sich mit ihren Forschungsinteressen in einem kenianischen Kontext zu befassen. Innerhalb des Hochschulwesens sind die Möglichkeiten, Untersuchungen vor Ort durchzuführen, wegen institutioneller Beanspruchung und des Zeitaufwandes, den die Konzeption der eigenen Feldforschung beansprucht, oft sehr dünn gesät. Da im Maryknoll-Insti-

tut die Tradition fest verankert ist, Teilnehmer und Teilnehmerinnen für die Feldforschung auszubilden und sie mit gut ausgebildeten Feldforschungsassistenten zu paaren, bekommt jede Wissenschaftlerin eine einmalige Gelegenheit, ihr Forschungsgebiet in einem neuen Kontext zu untersuchen. Darüber hinaus verschafft das gemeinschaftliche Hilfsprojekt den Teilnehmerinnen die Möglichkeit, Theorie und Praxis zu verbinden, indem sie sich mit einem sozialen Problem an der Basis befassen. Die Arbeit am gemeinschaftlichen Hilfsprojekt wird nicht nur die Erfahrungen der Teilnehmerinnen vertiefen, sondern ebenso eine Gelegenheit bieten, auch der Gastgeber-Gemeinschaft etwas zurückzugeben.

### III. Schluss (Susan A. Ross)

Was bedeutet dieses Projekt für das Thema des CONCILIUM-Symposiums, „Möglichkeiten des Menschlichen im Angesicht des Bösen heute“? Es ist nicht möglich, es mit allen Übeln aufzunehmen, die heute auf Frauen in Afrika einwirken: patriarchalische Kultur und Traditionen, Beschneidung von Frauen, Vergewaltigung, Wiederheirat von Witwen, HIV/Aids-Übertragung - die Liste nimmt kein Ende. Mir ist jedoch klar, dass die Ausbildung von Frauen ein Schlüssel ist, um diese Übel anzugehen. Pädagogische Praktiken, die die westliche Hegemonie erneut festschreiben, sind jedoch mit eigenen potenziellen Übeln behaftet. Wenn westliche Erzieher und Erzieherinnen sich selbst so verstehen, dass sie ungebildeten einheimischen Völkern Wissen vermitteln, behindern wir nicht nur den Fortschritt, sondern verewigen die Übel des Kolonialismus. Es gibt jedoch kein Zurück zu einer „reinen“ Erfahrung, die vom Kolonialismus oder Patriarchat unberührt ist.

Das Projekt, das die Loyola-Studentinnen durchzuführen hoffen, ist ein kleiner Schritt auf eine kontextuelle Theologie hin, die nicht so ist, wie kontextuelle Theologien von dominierenden Theologien häufig verstanden werden, nämlich dass darin „*jene* Menschen über *ihre* Erfahrungen reden“. Es ist ein Schritt auf einen dialogischen Prozess hin, bei dem hoffentlich beide Gruppen auf Weisen verändert werden, die die Beteiligten nicht haben vorausahnen können.

Ich hoffe, dass diese Geschichte ein anderes Ende nimmt als die der Schule der schönen Frauen in Kabul. Es wird ganz sicher kein Ende wie im Märchen sein, aber es könnte eine Geschichte werden, die von denen erzählt wird, die eine ganz und gar neue Geschichte schreiben. Ich beabsichtige, ein kleiner Teil dieser Geschichte zu sein. Der Ausgang ist ungewiss. Dennoch glaube ich, dass diese Geschichten ins Auge gefasst, gelebt und erzählt werden müssen. In zwei Jahren hoffen die Studentinnen, die dieses Projekt planen, und ich, dass wir die nächsten Kapitel miteinander teilen können. Es ist der Versuch eines Anfangs, Brücken zu bauen und sich mit dem Guten wie auch dem Bösen zu befassen, das sich aus unserem globalisierten theologischen Kontext entwickelt.

<sup>1</sup> Kim Barker, *The Change Was Merely Cosmetic*, in: Chicago Tribune, 1. Juni 2008, B 1.

<sup>2</sup> Siehe z.B. Mercy Oduyoye, *Beads and Strands: Reflections of an African Woman on Christianity in Africa*, Maryknoll, NY 2004; Musa Dube, *Postcolonial Feminist Interpretation of the Bible*, Christian Board of Publication 2000.

<sup>3</sup> Unter „Immersion“ verstehen die Autorinnen eine Methode, sich einer fremden Kultur nicht hermeneutisch-begrifflich anzunähern, sondern durch ein „Eintauchen“ in das fremde Umfeld und ein Teilen des Alltags und seiner Probleme (Anm. d. Red.).

<sup>4</sup> Lorraine Bethel, *What Chou Mean We, White Girl? Or, the Cullud Lesbian Feminist Declaration of Independence (Dedicated to the Proposition that all Women are Not Equal, i.e., Identically Oppressed)*, in: Condition 5, The Clack Women's Issue 11/2 (Herbst 1979), 86-92.

<sup>5</sup> Vgl. den Aufsatz von Lisa Cahill in diesem Heft. Siehe auch Martha C. Nussbaum, *Sex and Social Justice*, New York 1999. (Anm. d. Ü.: Im deutschen Band *Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge. Drei philosophische Aufsätze*, Stuttgart 2000, erscheinen drei Beiträge aus dem englischen Werk von Nussbaum: Kap. 2, „The Feminine Critique of Liberalism“, 55ff. = „Die feministische Kritik des Liberalismus“; Kap. 8, „Objectification“, 213ff. = „Verdinglichung“; Kap. 10, „Constructing Love, Desire, and Care“, 253ff. = „Konstruktion der Liebe, des Begehrens und der Fürsorge“.) Siehe auch Lisa Sowle Cahill, *Sex, Gender and Christian Ethics*, Cambridge/New York 1996.

<sup>6</sup> Siehe z.B. Audre Lorde, *Offener Brief an Mary Daly*, in: dies., *Lichtflut. Neue Texte und Gedichte*, Berlin 1988, 13-17.

<sup>7</sup> So festgehalten auf der Website von *Circle of Concerned African Women Theologians*: [www.thecirclecawt.org/profile](http://www.thecirclecawt.org/profile).

<sup>8</sup> Für weiterführende Literatur zum Ausgleich von Zuhören und Reden siehe Mariana Ortega, *Being Lovingly, Knowingly Ignorant: White Feminism and Women of Color*, in: *Hypatia* 21/3 (Sommer 2006), 56-74; Musa Dube, *Postcoloniality, Feminist Spaces, and Religion*, in: Laura E. Donaldson/Kwok Pui-Lan (Hg.), *Postcolonialism, Feminism and Religious Discourse*, New York 2002, 100-122.

<sup>9</sup> Margaret A. Farley, *Partnership in Hope: Gender, Faith, and Responses to HIV/AIDS in Africa*, in: *Journal of Feminist Studies in Religion* (Frühjahr 2004), 133-148.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich

# Kolonialität und Andersheit

## || Eine theologische Ermittlung

Diego Irarrázaval

Auf der ganzen Welt gibt es ungefähr 350 Millionen Eingeborene mit 5000 Sprachen und Kulturen. Diese machen 95 Prozent der kulturellen Unterschiede auf diesem Planeten aus.<sup>1</sup> Was soll man mit ihnen machen? Sie integrieren oder auflösen? Sich mit ihnen austauschen und an den Unterschieden wachsen? Der